

Trennungsgründe überformt sind, dass sie trotzdem aber Aufschluss geben über die den Texten zugrunde liegenden Konflikte zwischen den Eheleuten sowie über deren Erwartungen an die Ehe und aneinander. Überzeugender wäre diese Prämisse, wenn nun im Einzelfall untersucht worden wäre, wie ein Schriftstück zustande gekommen ist, welche jeweiligen Interessen sichtbar werden, wo also genau sein Aussagewert liegt.

Obwohl das Buch Fragen offenlässt, bietet es neben anregendem Material interessante Thesen, die es weiter zu diskutieren gilt. Der gerichtliche Umgang mit Scheidungsbegehren erweist sich als höchst geeignet, Einblick zu nehmen in obrigkeitliche Versuche, das Zusammenleben von Mann und Frau zu regulieren und eine innereheliche Hierarchie zugunsten des Mannes aufrechtzuerhalten. Es zeigt sich einmal mehr, dass gesetzliche Normen wie auch gesellschaftliche Ideale mit darüber entscheiden, was Männer und Frauen für legitim und zumutbar halten. Deutlich wird aber zugleich, dass Menschen nicht bloß Objekte solcher Vorstellungen sind, sondern sie sich diese zu eigen machen und für ihre Zwecke einsetzen, sie unter Umständen uminterpretieren oder unterlaufen. Manche Rechtsfigur erscheint deshalb langfristig als obsolet. Sicher hat die bis in die 1970er Jahre andauernde gerichtliche Suche danach, welcher der beiden Partner die »Schuld« am Scheitern einer Ehe trägt, Moralbegriffe und (Un-)Rechtsbewusstsein nachhaltig geprägt. Zu vermuten ist allerdings auch, dass Scheidungen bereits im 18. und 19. Jahrhundert bisweilen einvernehmlicher zustande kamen, als die Gerichte erlaubten.

*Ulrike Weckel, Berlin*

Rüdiger Hachtmann, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1997, 1008 S., geb., 98 DM.

Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution von 1848 in Berlin will Rüdiger Hachtmann liefern. Dabei liegt sein Schwerpunkt eindeutig auf dem Bereich der Gesellschaftsgeschichte. Er möchte »allen relevanten politischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Prozessen Raum geben« und aus ihrem Zusammenwirken den Ablauf der Ereignisse verständlich machen, ohne einem Bereich im voraus Priorität zuzuordnen. Dieses große Programm hat er nahezu vollständig realisiert. Damit ist das Werk nicht nur unentbehrlich für das Verständnis der Revolution, sondern auch eines der wichtigsten Werke zur deutschen Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts in der letzten Zeit, wurden doch in der Revolution die sozialen Nöte, Sorgen und Hoffnungen der Bevölkerung deutlicher artikuliert als in vielen Jahrzehnten vor- und nachher.

Der Stoff, den Hachtmann vor dem Leser ausbreitet, umfasst nahezu alle Äußerungen des gesellschaftlichen Lebens; nur die Kultur im engeren Sinne, etwa das Theaterleben, hat der Verfasser ausgespart. Der Autor kennt die Spannungen an der Universität ebenso gut wie die Aufläufe der Erdarbeiter, er kennt die verzweifelte Not der Kattundrucker wie die Befürchtungen der Börsianer, er unterrichtet uns über die Forderungen der Lehrer und der Ärzte, er erläutert uns die 51 Eingaben von Handwerker- und Arbeitergruppen, er zeigt Stellung und Haltung der evangelischen Kirche, der Juden, der Frauen und vieles andere mehr. Der gewaltige Stoff wird nie Selbstzweck; immer behält Hachtmann sein Ziel im Auge, die Wirkung der sozialen Gegebenheiten auf den Ablauf der Revolution zu verfolgen. Alles, was er darstellt, ist relevant. Hachtmann schweift nicht ab, er wiederholt sich nicht, sondern ist präzise und konzentriert. Seine Belege für Aussagen zur politischen und sozialen Entwicklung sind vorzüglich und zahlreich, seine Schlussfolgerungen in aller Regel überzeugend; stets fußt er auf einer klaren, vor dem Leser begründeten Begrifflichkeit. Für den sozialhistorisch interessierten Laien und mehr

noch für den Kenner ist es ein Genuss, Hachtmann auf seinem Weg durch die Berliner Gesellschaft während der Revolution zu folgen.

Es fällt schwer, aus den vielen vorzüglichen Abschnitten einige besonders gelungene herauszuheben. Dem Rezensenten scheinen dazu die Ausführungen über Stefan Borns »Central-Comité der Arbeiter« zu gehören; ebenso zeugen die Abschnitte über die »Kultur der Armut«, die »Kultur des Bürgers« und die mit beidem kontrastierenden Ansätze eines proletarischen Klassenbewusstseins von besonderer analytischer Kraft, und ihr Erklärungswert für den Gang der Revolution und die weitere deutsche Geschichte ist hoch. Man sieht die verschiedenen sozialen Schichten in ihrer Denkweise und ihren Zielen vor sich und versteht ihr Verhalten. Es ist natürlich, dass die Beschreibung der Ereignisse hinter der der sozialen Bestrebungen etwas zurückbleibt. Hachtmann geht es zu Recht mehr um die Grundbedingungen der Entwicklung im Revolutionsjahr als um die Ereignisse im Einzelnen. Trotzdem leistet er auch hier Wesentliches. Vor allem verweist er auf weniger bekannte, aber symptomatische Vorkommnisse, z.B. die Verurteilung des radikalen Publizisten Schlöffel schon im Mai 1848 und die gleichzeitigen Auseinandersetzungen um die Rückkehr des Prinzen von Preußen oder die Potsdamer Militärrevolte vom September 1848.

Es gibt natürlicherweise in einem so umfangreichen Werk Einzelheiten zu monieren. Es gibt jedoch auch einige grundsätzlichere Einwände, und selbst das Gesamtergebnis regt zu einigen nachdenklich-kritischen Betrachtungen an, was allerdings mehr ein Ausweis der hohen Qualität des Werkes sein mag. Zunächst zu ein paar Details. Mehr dem Verlag als dem Verfasser mag anzulasten sein, dass uns eine der beigegebenen Schwarz-Weiß-Zeichnungen angeblich die Wohnung eines proletarischen Schuhmachermeisters zeigt (S. 390). In Wirklichkeit handelt es sich bei dem bekannten Blatt von Hosemann um eine Witzzeichnung, die man etwa »Verkehrte Welt« überschreiben könnte. Hachtmann spricht an anderer Stelle davon, dass ein großer Teil der Berliner Bevölkerung unterhalb des »für das nackte Überleben notwendigen Existenzminimums« lebte (S. 81). Unter dem Existenzminimum lebt man jedoch nicht. Richtiger wäre es zu sagen, dass gestorben wurde, wenn das Existenzminimum für eine bestimmte Familiengröße nicht ausreichte, bis Kopffzahl und Einkommen wieder im Einklang standen. Dass dies nur allzu oft der Fall war, ist nicht zweifelhaft. Hachtmann erklärt, es habe 1848 eine allgemeine wirtschaftliche Flaute gegeben (S. 346 ff.). Das mag stimmen. Wirklich bewiesen wird es nicht. Der angeführte Wohnungsleerstand könnte sich auch aus dem Wegzug vieler Familien im Revolutionsjahr erklären. Das geringere Gewerbesteueraufkommen sagt mehr über die Zahlungsmoral der Besteuerten und die Großzügigkeit der Finanzbehörden als über die tatsächliche wirtschaftliche Lage aus. Der Autor, der zu Recht darauf hinweist, dass unmittelbare Not die Revolution nicht hat ausbrechen lassen, weiß natürlich, dass mit der guten Ernte von 1847 die zuvor außerordentlich hohen Getreidepreise unter den langjährigen Durchschnitt fielen. Er meint aber, dass die Brotpreise hoch blieben bzw. das Brotgewicht gering blieb (S. 84). Dazu bräuchten wir Zahlen. Ob mehr oder weniger als normal gehungert wurde, wäre wichtig zu wissen. Hachtmann zögert generell mit quantitativen Belegen. Man wünschte sich für die wirtschaftliche Konjunktur mehr Zahlen. Das gilt auch für die Börsenkurse. Eines der interessantesten Teilergebnisse des Buches ist der Hinweis, dass die Börse den »Völkerfrühling« nicht mit einem Kursanstieg begrüßt hat, sondern die gewaltsame Revolution offenbar als ein Unglück ansah und mit einer Baisse reagierte. Hachtmann macht das wenigstens glaubhaft, trotzdem sähe man das gerne mit mehr Zahlen belegt und durch eine Graphik veranschaulicht.

Auch ein wenig Revolutionstheorie wäre dem Werk zugute gekommen, etwa in Anlehnung an Brintons »Anatomy of Revolution«. So fällt z.B. der Begriff »Doppelherrschaft« nur beiläufig (S. 641), mit dem die Revolutionsforschung das für »große« Re-

volutionen typische Neben- und Gegeneinander revolutionärer und überkommener Machtzentren beschreibt. Dass sich in Berlin trotz Ansätzen in den Bezirksvereinen, den »Zelten«, dem Demokratischen Klub keine machtvollen revolutionären Organe bildeten, dass sich der Zustand der Doppelherrschaft deshalb nicht einstellte, lässt es für die vergleichende Revolutionsforschung deutlich werden, dass die Revolution in Preußen schon ab etwa Mai 1848 zum Scheitern verurteilt war. Einige theoretische Reflexionen dieser Art hätten den Blick weiter geschärft.

Kurioserweise hat Hachtmann das zentrale Ereignis der Berliner Revolution überhaupt nicht dargestellt, nämlich die Barrikadenkämpfe in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848. Auch wenn man die Abneigung der westdeutschen Geschichtsschreibung gegen die Militärgeschichte versteht und teilt, sollte die Enthaltensamkeit von allem Militärischen nicht so weit gehen, zumal der Verfasser ausführlich erörtert, ob die Truppen am 19. März den Kampf hätten wieder aufnehmen können. Er kommt zu dem Schluss, das Militär habe sich zurückgezogen, weil es eine eindeutige militärische Niederlage erlitten oder sie doch wenigstens befürchtet habe. Die Argumente für diese These sind durchaus überzeugend, aber man erführe doch gerne, wie sich die Kämpfe in der Nacht abgespielt haben, ob es schwer oder leicht war, eine Barrikade zu verteidigen, wie sich die Truppen und wie sich die Bürger verhalten haben. Wir sähen gerne auf einer Karte, welche Teile der Stadt am Morgen des 19. März in der Hand der Militärs, welche in der Hand der Revolutionäre waren. Der Autor beschreibt uns dankenswerter Weise, wie ein Dienstmädchen geflüchtete Barrikadenkämpfer verbarg, aber er sollte uns nicht verschweigen, was diese Kämpfer taten, als die Barrikade angegriffen wurde.

Hachtmann unterstreicht, und damit nähern wir uns allmählich den Kernaussagen des Buches, dass vorwiegend, ja beinahe ausschließlich die Unterschichten auf den Barrikaden gekämpft haben, vor allem das »qualifizierte Proletariat«. Er stützt sich dabei auf die Liste der Märzgefallenen, genauer: auf die Liste der im Massengrab beigesetzten Gefallenen, die er durch andere Aktenbestände überprüft und um acht Personen ergänzt hat. Dem Rezensenten scheint es nicht sicher, dass damit alle Gefallenen erfasst sind. In der Vossischen und in der Spenerschen Zeitung gibt es Hinweise, dass die Oberschichten ihre Angehörigen in den Grabstätten ihrer Familien beigesetzt haben. Unter den im Massengrab Beigesetzten könnten die Unterschichten überrepräsentiert sein. Eine weitere Überprüfung dieses Komplexes wäre erwünscht.

Die bei den Barrikadenkämpfen Gefangenen gehörten zudem in weit höherem Maße den Oberschichten an als die Gefallenen. Hachtmann meint, Proletarier seien bei den Kämpfen von den Truppen eher niedergemacht worden als Oberschichtangehörige; diese seien deshalb unter den Gefangenen eher überrepräsentiert. Das ist Spekulation. Wichtig ist sicherlich, dass die soziale Zusammensetzung der Gefangenen weitgehend von den Wohngebieten abhing, in denen gekämpft wurde, also deshalb ohnehin nicht repräsentativ für die Berliner Bevölkerung sein dürfte. Auch dies könnte näher untersucht werden.

Als Kernthese des Buches schält sich heraus, dass das Bürgertum »in seiner großen Mehrheit Revolutionen von vornherein distanziert gegenüberstand« (S. 874, auch S. 314). Dies sei vor allem mit der Furcht vor der sozialen Gefahr zu erklären. Unter den vielen Gründen für das Scheitern der Revolution, die Hachtmann erörtert, ist dieser für ihn offensichtlich der wichtigste. Diese These ist nicht neu und die Darstellung stützt sie mit zusätzlichem Material. Dass hier ein Grund für die Niederlage der Revolution liegt, soll nicht bezweifelt werden. Der Wichtigste Grund scheint dem Rezensenten jedoch woanders zu liegen, und das Übersehen dieser Zusammenhänge hängt mit dem einzigen gravierenden Mangel des Werkes zusammen: Hachtmann kennt Berlin auf das Genaueste, aber er sagt nichts oder fast nichts über das platte Land der altpreußischen Provinzen (vgl. S. 602 ff.). Er weiß zwar, dass Charlottenburg, Spandau, Potsdam und andere Vor-



städte Berlins mehrheitlich royalistisch gesinnt waren, aber er sieht nicht, dass diese »Umgebung« Berlins bis Magdeburg, Stettin und Königsberg reichte. Die Städte dieser Gebiete waren einsame liberal-demokratische Inseln in einer royalistischen Flut. Hachtmann nimmt die Äußerungen des Landes, die sich natürlich auch in den hauptstädtischen Zeitungen niederschlugen, kaum zur Kenntnis, nimmt sie jedenfalls nicht ernst genug. In Wirklichkeit hatte die Revolution schon wegen der unerschütterlich obrigkeitstreuen Haltung der ländlichen Regionen keine Chance, ihre Forderungen gewaltsam durchzusetzen. Sie konnte ihre Gegner zwar in einem ersten Moment überrumpeln, aber auf die Dauer nicht militärisch besiegen. Die Ereignisse in Prag, Wien, Dresden und an vielen anderen Orten beweisen es zur Genüge. Nur durch Beharren auf dem Recht und durch Meinungskampf hatte die Revolution einige Aussicht, ihre Ziele halbwegs zu verwirklichen.

Das gehobene Bürgertum hat das vermutlich gesehen. Um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, konnte das Bürgertum nur auf die drohende soziale Revolution hinweisen, gleichgültig, ob es sie selbst sonderlich ernst nahm oder nicht. Solche Hinweise, an die Adresse der alten Mächte gerichtet, darf man nicht überschätzen. Die städtischen Unterschichten mit ihrem engeren Gesichtskreis erkannten die tatsächlichen Machtverhältnisse sicher viel weniger. Auch daraus erwuchs vermutlich ihre höhere Bereitschaft zu revolutionärer Gewalt. Man wird dem liberalen Bürgertum kaum mangelnde Kampfbereitschaft vorwerfen können, wenn es sich einer überwältigenden Übermacht gegenüber sah. Diese hat Hachtmann aber nicht im Blick. Man wird dies weiter diskutieren müssen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass die vorliegende Arbeit dabei als eine der kenntnisreichsten Studien zur Geschichte der 1848er-Revolution mit an erster Stelle zu Rate gezogen werden muss.

*Gerhard Schildt, Braunschweig*

Klaus Kempter, Die Jellineks 1820–1955. Eine familienbiographische Studie zum deutschjüdischen Bildungsbürgertum, Droste Verlag, Düsseldorf 1998, 631 S., geb., 98 DM.

Das im Untertitel präzierte Vorhaben ist verdienstvoll und hilft ein Stück weit, ein empfindliches Forschungsdefizit zu beheben. Noch weist nämlich die Geschichte deutschjüdischer Familien des Wirtschafts- oder Bildungsbürgertums unterhalb der Ebene von »Hof«- und »Kaiserjuden«, von Familien mithin, die das jüdisch-bürgerliche Milieu in seinen außenorientierten Darstellungsformen wie in seinen binnenstrukturierenden Kohäsionskräften überhaupt erst ausmachten, viele weiße Flecken auf. Die Leitlinien der aus einer Heidelberger Dissertation hervorgegangenen Studie beziehen sich folgerichtig zum Großteil auf diejenigen Fragenkomplexe, die eine moderne, sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven einbeziehende jüdische Familienforschung aufwirft: Hier geht es um den »Interaktionsprozess zwischen Juden und ihrer nicht-jüdischen deutschen Umwelt« (S. 4), um die enormen Assimilationsbemühungen und den jeweils erreichten Integrationsgrad, um das je spezifische Selbstverständnis als Juden, um die Besonderheiten der gewählten Karrieremuster, die Gesellschaftskreise, das Heiratsverhalten und auch das (partei-)politische Engagement. All dies wird am Beispiel der ein gutes Dutzend umfassenden Mitglieder von drei Generationen der deutschjüdischen Juristenfamilie Jellinek beschrieben, womit auch die familienhistoriographisch relevante Frage nach intergenerationellen Kontinuitäten und Brüchen, nach prägenden Normen, Auffassungen, Werturteilen und Verhaltensweisen, nach einem Familienkodex, mindestens aber einer Familientradition über einen Zeitraum von 125 Jahren hinweg gestellt und gut nach-